

DAS SCHWARZE RODD

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung "



Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste.

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Die Tore sind aufgestoßen

Seit Wochen redeten sie vom General Winter. Gut, daß das deutsche Volk ihren Reden nicht lauschte, ihre Zeitungen nicht las. Nichts fehlte in ihren Requisiten, was geeignet wäre, das Gruseln zu lernen. Sie beschworen die Geister des napoleonischen Heeres, das der moskowitische Winter verdorben hatte, aber sie taten es nur, um darzutun, um wieviel schlimmer es uns ergehen würde.

General Winter

Ihre Darlegungen gingen allesamt von der ganz selbstverständlichen Annahme aus, wir wüßten nicht und unsere Führung wußte nicht, daß auf den Herbst gemeinhin der Winter zu folgen pflegt. Aus unserer Unkenntnis meteorologischer Zusammenhänge sollten böse Folgen entstehen. Hingegen die Bolschewiken! Ihnen war die Bundesgenossenschaft des Generals Winter fast ebenso wertvoll wie die britisch-amerikanische Hilfe. Wie einzigartig der Vorteil, daß sie Schnee und Kälte nicht erst ums Kap der guten Hoffnung heranzuschaffen brauchten!

Man schilderte des langen und breiten, wie Timoschenko sich zum Winterfeldzug rüstete. Um nichts anderes war er bis hinter Smolensk zurückgegangen, hatte er uns seine Stoßarmeen bei Minsk-Bialystok und sein bestes Material bei Gomel als Köder hingeworfen, damit wir seinem Winter um so sicherer in die Arme liefen. Und Budjenny erst, der sagenumwobene Reitergeneral! Er überließ uns seine Fußtruppen, seine Panzer und Geschütze im Dnjeprbogen und bei Kiew nur, damit die Kosaken im Winter freie Bahn bekämen. Kosaken pflegen auf allen besseren Schlachtenbildern immer nur im Winter zu reiten. Und wie! Den Pallasch schwingend, die Nagaika zwischen den Zähnen. Wehe den Deutschen! Es tat ihnen ordentlich leid um uns, und der Erzbischof von Canterbury legte sich die frische Zwiebel bereit, die ihm zur rechten Zeit eine Zähre echt christlichen Mitgefühls entlocken sollte.

Indessen ist die Entscheidung vor dem Winter gefallen. Es war wider die Regel, die Churchills und Roosevelts Abgesandte mit Stalin in Moskau aufgestellt und vor der Konserven Lenins feierlich beschworen hatten. Und nun sind sie aus tausend Wolken und hundertausend Himmeln gefallen, und der Erzbischof muß die Zwiebel ungerührt in einem Beefsteak à la Tatare verzehren, wenn ihm nicht der Appetit auf eine Speise vergeht, die geeignet ist, peinliche Erinnerungen an das Schicksal der bolschewistischen Bundesgenossen und Gottesstreiter wachzurufen.

Morgen werden wir zu hören bekommen, daß nur der nahende Winter es war, der die Bolschewisten hinderte, endlich die große Offensivkavate aus dem Sack zu lassen. Ja, wenn man ihnen bis zum Frühjahr Zeit gelassen hätte!

Fluch dem General Winter, dem Überläufer, dem Faschistenhund, dem Bösen, der sich mit dem Bösen verband! War es nicht immer so,

war es nicht vorauszusehen? Jawohl, es war vorauszusehen.

Dies Stichwort aber, es gehört denen nicht allein, die nun in London und New York sich in der Kunst rückwirkender Prophezeiungen üben, sofern sie nicht damit beschäftigt sind, die Schatten düsterer Ahnungen zu bekämpfen. Auch bei uns gibt es Leute, die alles vorausahnen und genau gewußt haben, daß alles so kommen würde wie es kommen mußte.

Wir sprechen nicht vom Führer und seinen Marschällen. Der Führer lehnte es ab, den Ruhm des Propheten für sich in Anspruch zu nehmen, als er von seinem Entschluß, dem sowjetischen Angriff zuvorzukommen, sagte:

„Ein jeder solcher Schritt öffnet ein Tor, hinter dem sich nur Geheimnisse verbergen, und erst die Nachwelt weiß genau, wie es kam und was geschah.“

Aber an den Stammtischen, da haben sie es gewußt und genau auskalkuliert, da sind sie mit den Fingern über die Karten gefahren: so und jetzt so, und wenn er jetzt hier angreift und dort durchbricht und da drüben die Zange zuschlägt, dann ist es geschafft. Und so ist es denn auch gekommen.

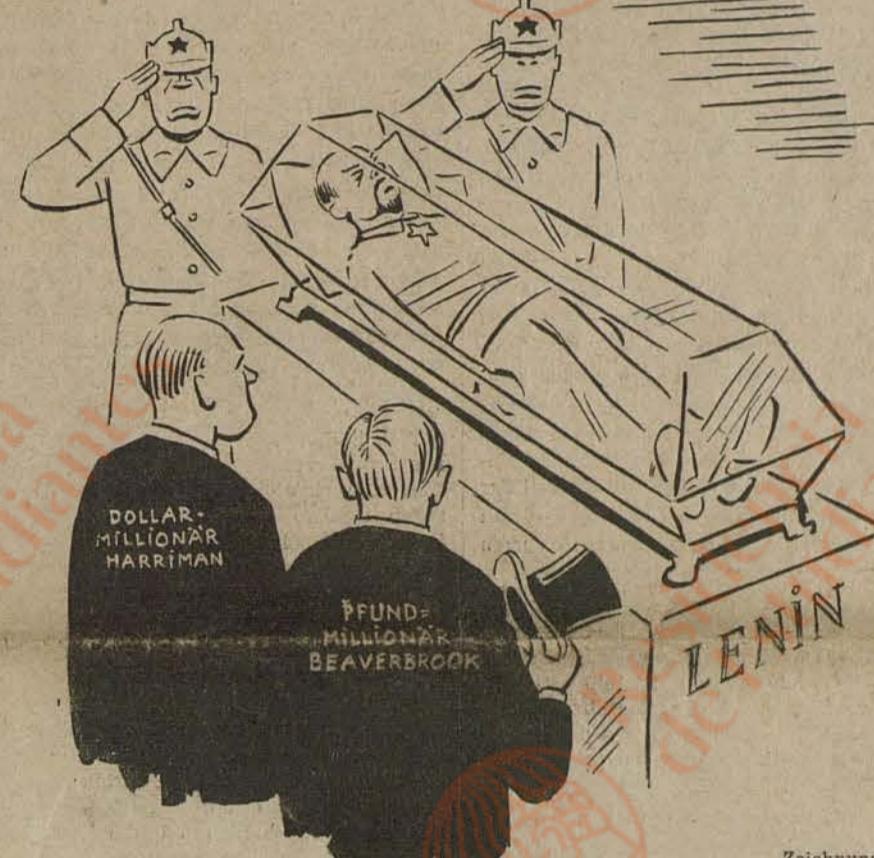
Sie wissen nicht, die biederem Heimstrategen, wie sehr sie in ihrer rückwirkenden Voraussicht den Briten gleichen, mögen die Beweggründe auch verschieden sein. Und noch weniger wissen sie, daß sie den Briten auch vorher glichen, als sich ihre Voraussicht rückwirkend noch nicht entfaltet hatte. Damals nämlich erfüllte sie tiefe Sorge, und auch sie beschworen das Gespenst des russischen Winters.

Mitunter saß ein Urlauber unter ihnen, der hörte sich ihre Befürchtungen an, und dann sagte er: Glaubt ihr, der Führer wisse nicht, daß es im Winter schneit und kalt ist? Glaubt ihr, der Führer wisse nicht, daß Schneeverwehungen den Vormarsch und den Nachschub behindern und vielleicht Hermanns Vögel auf der Erde zeitweilig festhalten könnten? Glaubt ihr, der Führer kenne die Strapazen eines Winterfeldzuges nicht? Und glaubt ihr nicht, daß er auch den Winter in Rechnung stellte, als er den Feldzug plante? Er hat uns noch stets damit überrascht, wie er die größten Unwägbarkeiten sicher in Betracht zog, wie er alle Möglichkeiten souverän beherrschte, wie er alle Überraschungen parierte, weil es einfach keine Überraschung geben kann, gegen die er sich nicht gesichert haben würde. Das ist viel mehr und viel mehr wert als alle Prophetie, das ist das Verantwortungsbewußtsein eines Mannes, der keinem Schicksal ausweicht und jedes bei den Hörnern packt.

So war es immer

Und ich sage euch: gehen wir in einen Winterfeldzug, dann zwingt der Führer auch den Winter auf seine Seite, dann sind wir gerüstet auch gegen den Schnee und gegen die Kälte, dann wird der Führer auch die Schrecken des Winters ausnützen zum Verderbnis des Gegners, so wie er das Meer und die Wüste gezwungen hat, sein Bundesgenosse zu sein und nicht der des Feindes, der sich darin sicher

Der Vater des Bolschewismus



Einst bewegte er Millionen. Heute bewegt er — Millionäre

fühlte. Und soll es keinen Winterfeldzug geben, dann gibt es keinen Winterfeldzug, dann ist der Winter nur dazu bestimmt, das Leichentuch des Feindes zu weben.

Der Stammtisch schwieg, aber er glaubte nicht. Denn zum Glauben gehört mehr als der tütelnde Verstand. Und das wollen wir uns getrost alle hinter die Ohren schreiben.

Waren wir denn alle so fest in unserem Glauben? Waren wir in verborgenen Herzensfalten der Stammtischrunde manchmal nicht bedenklich nahe? Ja, Freunde, nachher ist das Glauben immer leicht gemacht.

Gewiß, wir glaubten an den Sieg im Osten als an ein ehrernes Gesetz. Wir hofften auch auf eine schnelle Entscheidung, wir hofften so inbrünstig, daß wir Hoffen und Glauben oft selbst nicht mehr auseinanderhalten konnten. Aber Hoffen und Glauben sind doch zweierlei Dinge.

Wenn wir ehrlich sein wollen, sind wir der einmaligen Leistung des deutschen Soldaten nicht immer gerecht geworden. Indem wir ungeduldig warteten, erwarteten wir von ihm, daß er im Feuer des Gegners aufspringen sollte, wo er sich eben eingegraben hatte, daß er schneller marschiere, Sand und Sumpf und Fluß noch schneller bezwang. Er hat mehr als Menschenmögliches getan, wir aber forderten von ihm, daß er über das Menschenmögliche hinaus uns zum Gefallen sei.

Wenn wir ehrlich sein sollen, sind wir der Führung nicht gerecht geworden, die einziges Blatt der Weltgeschichte mit mehr Ruhm bedeckte als alle ihre soldatischen Vorgänger zusammengekommen. Wir haben mit jedem eigenen Gedanken gegen die Pflicht verstoßen, schweigend zu glauben. Wir hätten einsehen müssen, daß es vermessen ist, dem Genius nachspüren zu wollen, der diese Schlachten lenkte.

Heute fühlen wir uns bestraft. Ja, das ist kein Druckfehler: Bestraft! Denn wenn einer unter uns ist, der von sich sagen kann, er hätte die Nachricht vom 9. Oktober, die Entscheidung im Osten sei gefallen, in ihrer

ganzen Tragweite erkannt, so ist er ein Begnadeter, einer, der aus dem Wir emporragt.

Wir haben sie nicht erkannt. Wir äußerten Freude — als ob das überhaupt eine Reaktion wäre, die sich zur Ursache der Freude in ein bestimmtes Verhältnis bringen ließe! Wir gingen an unsere Arbeit, die Straßenbahnen fuhren, die Autos hupten und in den Geschäften fragte man, wann man sich zum Bezug von Kondensmilch anmelden müsse.

Europa neugeboren

Das Leben ging weiter, aber es hätte aussetzen, wir hätten es körperlich fühlen müssen, wie eine Last von uns fiel und wie uns das Leben neu gegeben wurde. Wenn einer von uns sein erstes Kind kriegt, gerät er außer Rand und Band, wird er für einen Tag verrückt und darf es auch werden, es ist ganz in Ordnung. Wenn aber eine ganze Nation, ein ganzer Erdteil wiedergeboren, wenn ihm seine Zukunft für Jahrhunderte geschenkt wird, jedem einzelnen mehr als ein Kind, das Lebensrecht für ungezählte Kinder und Kindeskinder, dann müssen wir entweder alle aus der Fassung geraten, aus unserem so kunstvoll wohlabgewogenen seelischen Gleichgewicht — oder es fehlt uns das Vermögen, auch nur annähernd zu begreifen, was da vor sich ging. Das es uns fehlt — das ist unsere Strafe.

Wir reden nicht von jenen stumpfen Erdenwürmern, die für eine Tasse Bohnenkaffee jede Sondermeldung eintauschen würden. Die sind ja auch nicht bestraft, wenn sie nicht denken können, die wären vielmehr bestraft, wenn sie denken müßten!

Nein, wir packen uns an der eigenen Nase. Herrgott nochmal, es ging um mehr als um den Winter, um mehr als um die Dauer des Krieges. Was da der nunmehr endgültigen Vernichtung entgegentreibt, das sind nicht nur die noch kampfkäfig gewesenen Armeen der stärksten Militärmacht der Welt. Wir erleben, so unfaßbar groß er auch sei, nicht nur einen mili-

tärischen Sieg. Mit dem militärischen Bolschewismus wird die Arbeit von 180 Millionen Sklaven ausgelöscht, die in zwanzig Jahren unter der Kneute Judas Ströme von Schweiß und Blut darauf wandten, Waffen, Waffen, immer nur Waffen zu schmieden, zu rüsten zum größten Vernichtungswerk, das Menschen je ersinnen konnten.

Wofür der Zarenthron gestürzt, Millionen abgeschlachtet, Millionen dem Hungertode preisgegeben, Millionen verschleppt worden waren, wofür man die Erde eines ganzen Kontinents nach Schätzen durchwühlte und ihr Angesicht gewaltsam geändert hatte, gigantische Kanäle grub, Straßen und Bahnen baute, Industrien aus der Erde stampfte, es ist jetzt alles vergeblich gewesen, es wird begraben in den Kesseln von Petersburg, Wjasma und Brjansk, es versinkt in den Fluten des Asowschen Meeres.

Der Aufstand des Untermenschenstums, die Drohung zur Vernichtung aller rassischen Werte und damit des Menschentums überhaupt, der Aufstand der Materie gegen den Geist, der sie forschend bezwang, die Summe all dessen, was in der Fenissage, im Teufelsglauben drohend sich ankündigte — vernichtet, verbrannt auf dem Scheiterhaufen, den Adolf Hitler errichtet hat.

Lebensunfähig, von Hunger und Lebensangst zur Selbstzerfleischung getrieben war dieser Kontinent, die Wiege der nordischen Rasse und jeglicher Kultur, solange er vom mütterlichen Lebensquell der großen Landmasse im Osten abgeschnürt vegetieren mußte, nicht leben und nicht sterben konnte.

Jetzt sind die Tore aufgestoßen in die Weite des Raumes, und wo die Abschürfung uns erstickt sollte, werden die Ströme des Lebens ließen. Europa erlebt seinen Gründungstag

und wird einmal erkennen, daß die Jahrhunderte des „alten“ Europa nur ein Vorspiel waren zur Wirklichkeit des „neuen“, das seine schöpferischen Kräfte fruchtbareren Aufgaben widmen kann als denen, die aus der Sorge um ängstlich gehütete Nahrungsrechte sich ergeben.

Wäre der Führer ein Mensch wie wir alle, er müßte als der Sehende unter den Blinden, als der Gestaltende unter den Formlosen in den eisigen Hochmut der Einsamen verfallen. Er aber verließ uns die Heimkehr in sein Volk nach dem Siege als „ein noch besserer Nationalsozialist“. Er mag unserem grübelnden Verstand entgleiten in die Weiten seiner Einmaligkeit, wir können seine Größe nicht mehr begreifen, so wie es uns schwerfällt, die Bedeutung seiner Taten zu ermessen, aber unsern Herzen ist er so nahe, daß ihm jeder Pulsenschlag in Liebe und Dankbarkeit gehört.

Hier irrst du, Kamerad!

Irgendwo in Feindesland lasen deutsche Soldaten die 35. Folge des „Schwarzen Korps“ und darin die Geschichte vom „fahrbaren Beichtstuhl“, worin einer der ihren frei von der Leber weg in der Sprache der Front einen Gedanken aufgriff, der sie alle schon bewegt hatte. Nämlich: das Stammtischgeflunker vom feldgrauen Don Juan, der, kämpfend und siegend, noch reichlich Zeit und Gelegenheit fände, die Herzen der Mädchen zu brechen und fremder Länder fremde Sitten zu erproben, die weil daheim die Frau, die Braut auf die Treue ihres Liebsten schwört. Und es wurde knapp und sachlich und ohne viel Moral und Sentimentalität die Feststellung gemacht, daß derlei Dinge wohl in schlechten Romanen und mehr noch in den Flausen der Urlauber ihr Wesen treiben, wenn die Stammtischrunde zusammenrückt und der Krieger nach den vielen freiheilig gespendeten Lagen die Verpflichtung empfindet, den wußbegierigen Lauschern etwas Saftiges zu bieten; daß aber die Wahrheit davon doch meist recht weit entfernt ist, weil der Soldat — von allem anderen abgesehen — nun einmal verteufelt wenig dazu kommt, sich nach den Weibsbildern seiner Feinde umzusehen.

Dies also lasen die Soldaten mit beifälliger Genugtuung, aber es blieb ihnen, wie sie uns schreiben, doch noch ein leerer Geschmack auf der Zunge. Dem fahrbaren Beichtstuhl hätte die Kehrseite gefehlt, die Frage und ihre Beantwortung: wie steht es um die Treue und innerliche Verbundenheit der daheim gebliebenen Ehefrau in vielen Fällen?

Da sei manch einer vom Urlaub an die Front zurückgekehrt und hätte seltsame Geschichten erzählt, nicht nur Geflunkere und dummes Gerede, das er irgendwo aufschnappte, sondern leider auch eigene, bittere Erfahrung. Deshalb:

„Viel richtiger würde es der Frontsoldat finden — und darüber waren wir uns alle einig — wenn irgendeine amtliche Instanz den Frontsoldaten-Ehefrauen daheim in Zeitungsaufsätzen Ratschläge für ihre eigene Festigkeit, sittliche Anständigkeit und Treue zu dem Manne, der fürs Vaterland Tag und Nacht draufsteht, geben würde. Das wäre eine Aufgabe, einen derartigen Aufsatz den Ehefrauen daheim vorzulesen! Wir bitten uns mitzuteilen, ob nicht die Möglichkeit besteht, einmal von dieser Seite aus die „Herzensangelegenheit der Front-Ehemänner“ zu beleuchten, ohne dabei sentimentale Salten anzuschlagen.“

Nun, diese klare Aufforderung will eine klare Antwort haben. Es ist dabei nicht entscheidend, ob das Problem in fühl- und meßbarem Umfang wirklich besteht, entscheidend ist, daß es an der Front erörtert worden ist. Was würde aber geschehen, wenn wir der Anregung folgen und den Soldatenfrauen eine Gardinenpredigt über das Thema eheliche Treue halten wollten? Oder wenn gar die Partei, der Staat, die Frauenschaft oder sonst eine „amtliche Instanz“ einen diesbezüglichen Aufklärungsfeldzug starten, wenn man Plakate

drucken würde mit der Aufschrift: Deutsche Frau, halte deinem Manne an der Front die Treue!“

Wir glauben, die Urheber eines solchen Beginnens, wer immer es auch sei, würden in Protesten ersticken, und es wären nicht zuletzt die Männer von der Front, die uns auf die Bude rücken und eine derart plumpen Bekleidung ihrer Frauen, der deutschen Frau überhaupt, sich geharnisch verbitten würden. Und sie hätten recht, hundertmal recht! Denn auch der schwärzeste Schwarzseher muß zugeben, daß nur ein geringer Hunderttausendstel der deutschen Soldatenfrauen solche Mahnungen und Belehrungen mit einiger Berechtigung empfangen könnte und daß sie für den überwiegend großen Teil nichts anderes wären als eine Ehrabschneiderei ungenannten Ausmaßes.

Wir halten an dieser Meinung nicht fest aus Furcht vor einzelnen unbestreitbaren Tatsachen, auch nicht aus Furcht vor dem hämischem Übelwollen des feindlichen Auslandes. Es ginge, wenn es anders wäre, um die Stimmung der Front, die ja wohl wichtiger ist als das Bemühen, jüdischen Drecksleuderern ein gefundenes Fressen vorzuenthalten. Und weil dem so ist, soll man den Tatsachen auch ins Auge sehen, soweit sie eben wirklich Tatsachen sind.

Niemand soll bestreiten, daß dieser oder jener Frontsoldat während des Heimurlaubs, aus Briefen oder von besorgten Kameraden wirklich Dinge erfahren muß, die geeignet sind, seinen Glauben an die Frau zu erschüttern.

Aber derlei Dinge kommen nicht nur im Kriege vor. Hier setzt sich nur im Kriege

fort, was auch im Frieden das Schicksal eines gewissen Bruchteils aller Ehen ist.

Auch im Frieden werden Ehen durch die Schuld des einen oder des anderen Teils oder durch beider Schuld zerrüttet, zerstört und schließlich geschieden. Ehen, die schon in Friedenszeit zerrüttet waren, gehen im Kriege in die Brüche, ohne daß die Abwesenheit des Mannes der eigentliche Anlaß dazu wäre. In Ehen, die den Keim der Zerrüttung von Anbeginn in sich tragen, wird die Krise auch während oder trotz oder durch die Abwesenheit des Mannes akut. Der Krieg, die Trennung kann den Ausbruch der Krise beschleunigen. Ihr Anlaß ist er nicht.

Wenn eine Ehe durch falsche Gattenwahl den Keim der Zersetzung in sich trägt — und auf diese Ursache ist letztlich jede Ehezerrüttung zurückzuführen —, dann kann die Krise während der dauernden Anwesenheit des Gatten wohl hinausgezögert, kann die bestehende Kluft mühsam überkleistert, kann verhindert werden, was im Kriege, wenn der Mann außer Sichtweite ist, bedauerliche Tatsache wird. Ist aber dieser Unterschied wirklich so bedeutsam und soll man ihn betrauen?

Wir wollen in der deutlichen Sprache des Soldaten doch eines festhalten: Wenn eine Frau das Zeug in sich hat, ihrem Manne die Treue zu brechen, dann kommt es nicht so sehr darauf an, ob er seine Aufpasserrolle mit mehr oder weniger Erfolg spielen kann. Die Frau, die nur durch die Anwesenheit des Ehegatten daran gehindert wird, ihren Neigungen nachzugehen, taugt nicht mehr als die andere, die während der Abwesenheit des Gatten die Zügel schießen läßt. Die Abwesenheit ist ein Prüfstein. Versagt die Frau in dieser Prüfung, so kann man dem Leidtragen-

Im Führerhauptquartier



Aufn.: Presse-Hoffmann

Der Führer sprach dem Reichsführer SS Himmler zum 41. Geburtstag persönlich seine Glückwünsche aus

den in der Regel nur ein hartes Soldatenwort zurufen: Laß sie fahren! Lieber heute als morgen!

Der Betroffene mag aus allen Wolken fallen. Er mag die schwerste Enttäuschung seines Lebens erleben. Für ihn mag eine Welt einstürzen. So hart dieses Schicksal auch ist, härter wären die Folgen seiner Hinauszöggerung: der Schrecken ohne Ende statt des Endes mit Schrecken. Er muß eine Entwicklung begrüßen, die ihm die Möglichkeit gibt, den Trennungsschnitt beizulegen zu vollziehen. Geht eine noch junge Ehe im Kriege in die Brüche, so steht dereinst vor dem Heimkehrer ein neues Leben. Hinter einer in schleichender Zerrüttung alt gewordenen Ehe stünde das Nichts, das Wissen um ein verpatztes Dasein.

Front und Heimat haben in vielen Erörterungen die Frage erwogen, ob man den Ehebruch, begangen von einer oder mit einer Soldatenfrau unter besonders strengen Strafen stellen soll. Es sprach viel dafür. Vor allem die Notwendigkeit, die Ehre des Frontsoldaten unter allen Umständen zu schützen. Dagegen aber sprach die Erwägung, daß eine nur unter Strafandrohung zur Tugend angehaltene Frau nicht der Ehepartner sein kann, der für den Frontsoldaten erhaltenswert ist.

Was wäre das für ein jämmerliches Bewußtsein: meine Frau ist mir treu, weil sie sonst ins Loch fliegt. Pfui Deibel! Gewiß, es bleibt die Streitfrage, ob man wenigstens den Dritten, den Schmutzfinken, der im Trüben fischt, bestrafen soll. Auch dafür spräche viel. Aber dagegen kann man sagen, daß zur „Verführung“ allemal zwei gehören und daß es ungerecht, auch moralisch nicht zu vertreten wäre, die Frau, die die Ehre des Mannes schändete, indem sie sie schänden ließ, straffrei ausgehen zu lassen, weil der Mann ihr inzwischen vielleicht verziehen hatte.

Dies alles ändert nichts an der sittlichen Beurteilung solcher Fälle. Ein Mann, der sich mit der Frau eines Frontsoldaten einläßt, ist ein schmieriges Subjekt. Eine Frau, die dem Frontehemann die Treue nicht hält, ist ein ehrloses Scheusal. Auch dann, wenn sie „Gründe“ anführt, die mit dem Kriege nichts zu tun haben. Auch dann, wenn die Zerrüttung älter ist als der Krieg. Auch dann, wenn die erste Schuld beim Manne liegt.

Denn es wäre die geringste Pflicht der Frau, im Kriege dem Ehrenschild auch des wirklich oder angeblich „schuldigen“ Ehemannes reinzuhalten, die Ehre eines Soldaten nicht zu beschmutzen, der für sein Volk und damit auch für sie seine Haut zu Markte trug. Darauf ist gewiß nicht zu rütteln. Aber auch daran nicht, daß die Entscheidung, ob er ehrenvoll handeln wird, im Menschen selber und nur in ihm allein liegt.

Nicht Ratschläge, Vorhaltungen, am wenigsten Scheu vor der Strafe sind es, die all die Millionen unserer Soldatenfrauen den kämpfenden Männern würdig machen. Die Sicherheit des Mannes erwächst allein aus dem Bewußtsein, daß er sich die richtige Frau, die wahrhaft liebende Frau, die Frau bester Rasse erwählte. Auf dieses Bewußtsein darf kein Schatten fallen.

Hauptschriftleiter Gunter d'Alquen
Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP), Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig.



Beförderungen in der SS

Berlin, 10. Oktober.

Der Führer hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1941 in der Schutzstaffel folgende Beförderungen ausgesprochen:

SS-Gruppenführer Haussner zum SS-Obergruppenführer, SS-Brigadeführer Dr. Conti zum SS-Gruppenführer, SS-Brigadeführer Dr. Grawitz zum SS-Gruppenführer und SS-Oberführer Prof. Dr. Gebhardt zum SS-Brigadeführer.

Das Urteil des Paris



Hier haben die Stukas gearbeitet! In trostlosem Durchelander türmen sich Schienen und Schwellen auf dem sowjetischen Bahnhof, der von den Stukas vollkommen vernichtet wurde. Auf diesem Gleise wird keine Sowjetkolonne mehr fahren.



Der Mann am MG. Entschlossen und zielstreich ist er mit seiner Waffe in den zahlreichen Kämpfen in Ost und West wie verwachsen.



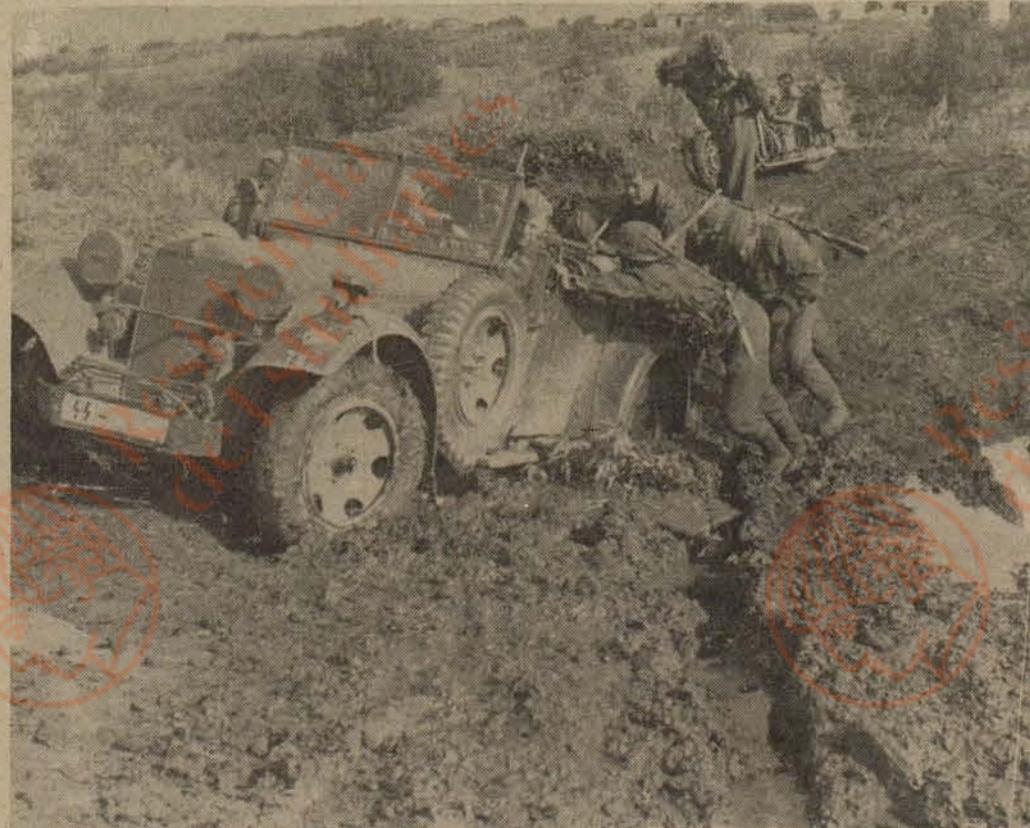
Auch dieser schwergepanzerte Koloss, mit dem die Sowjets einen verzweifelten Gegenangriff versuchten, blieb im Abwehrfeuer der deutschen Geschütze liegen. Wie abgezirkelt sitzen die Geschosseinschläge an der Stirnwand.



Erschüttert, wie gehetztes Wild, kommen einzelne Gefangene aus den von den deutschen Waffen zerhämmernten Stellungen. Angst und Grauen stehen in ihren Zügen.



Unaufhaltsam geht es vorwärts, vorbei an den Trümmern der geschlagenen Sowjets, nach Osten



Aufnahmen: #PK: Hummel, Schulz, Baumann, Augustin, Roth
Dabei ist es einem schnellen Verband der Waffen-# gelungen, entlang der Küste des Asowschen Meeres nach Berdiansk durchzustoßen und den von Norden kommenden Panzerkräften die Hand zu reichen!"

Der unentbehrliche Schlesinger

Vor vielen Jahren verfaßte der Jude Hermann Schlesinger einen zweibändigen Wälzer über „Bau und Konstruktion der Werkzeugmaschine“. Das Bemerkenswerteste an diesem „Werke“ war der Preis. Es kostete 147 Mark. Ob es darüber hinaus noch irgendeinen Wert besaß, vermögen wir als blutige Laien in der Werkzeugmaschinenbranche nicht zu beurteilen. Als geborene Systematiker, denen jede eigene Schöpferkraft abging, verstanden es die Juden auf allen Lebensgebieten, alleinseigendmachende Doktrine und Systeme aufzustellen, durchzusetzen und sich dadurch einträgliche Schlüsselstellungen, Beraterposten und Professuren zu sichern. Was so vielen gelang, mag dem Werkzeugmaschinen-Schlesinger auch gelungen sein. Es wäre aber kein Beweis dafür, daß seine Autorität auf etwas anderem als auf guter Reklame beruhte. Wir glauben nicht, daß die deutsche Werkzeugmaschinenindustrie heute noch eines Schlesingers bedarf. Unsere Konstrukteure, zumindest der jüngere Nachwuchs, dürfte auch ohne den Schlesinger auskommen.

Nun scheint aber dessen ungeachtet der „Schlesinger“ als Ladenhüter noch in größeren Posten vorhanden zu sein. Und dabei verspricht der sagenhafte Preis doch eine schöne Gewinnspanne! Grund genug, den leicht angeschimmelten Judenwälzer aus dem Keller zu holen und der nach Erkenntnis dürstenden Werkzeugmaschinenindustrie wieder einmal anzubieten.

Das tut die Buchhandlung Julius Birnstill aus Pforzheim, indem sie den besonderen Seltenheitswert des Schmökers unterstreicht:



Weit über 2 Millionen wurden bisher von den 4 ungenügenden Originalbänden der **Pfaffenspiegel-Serie** verkauft!
1. Q. v. Corvin Der Pfaffenspiegel
2. Q. v. Corvin Die Geißler
3. B. E. König Hexenprozesse
4. E. Kugel . . . Ein Trappist bricht sein Schweigen
Lieferung noch möglich. 2000 Seiten Text und Bilder.
Preis der Seite in Leinen RM. 18,50.
Erfüllungsort Dortmund. Bestellen Sie noch heute beim
National-Verlag „Westfalia“
Versandbuchhandlung, H. A. Rumpf, Dortmund 9, Schließl. 170

Niere und Blase
Schriften durch die Kurverwaltung
Bad Wildungen

„Die letzte Auflage geht zu Ende, nur noch eine bescheidene Anzahl des Werkes ist lieferbar, der Verfasser ist Nichtarier, eine Neuauflage kann daher in Deutschland nicht mehr erscheinen. Es ist lebhaft zu bedauern, daß in der deutschen Fachliteratur kein ebenbürtiges und gleichwertiges Werk existiert.“

Herr Birnstill, der die Kaltstellung des Juden darüber hinaus noch irgendeinen Wert besaß, vermögen wir als blutige Laien in der Werkzeugmaschinenbranche nicht zu beurteilen. Als geborene Systematiker, denen jede eigene Schöpferkraft abging, verstanden es die Juden auf allen Lebensgebieten, alleinseigendmachende Doktrine und Systeme aufzustellen, durchzusetzen und sich dadurch einträgliche Schlüsselstellungen, Beraterposten und Professuren zu sichern. Was so vielen gelang, mag dem Werkzeugmaschinen-Schlesinger auch gelungen sein. Es wäre aber kein Beweis dafür, daß seine Autorität auf etwas anderem als auf guter Reklame beruhte. Wir glauben nicht, daß die deutsche Werkzeugmaschinenindustrie heute noch eines Schlesingers bedarf. Unsere Konstrukteure, zumindest der jüngere Nachwuchs, dürfte auch ohne den Schlesinger auskommen.

Nun scheint aber dessen ungeachtet der „Schlesinger“ als Ladenhüter noch in größeren Posten vorhanden zu sein. Und dabei verspricht der sagenhafte Preis doch eine schöne Gewinnspanne! Grund genug, den leicht angeschimmelten Judenwälzer aus dem Keller zu holen und der nach Erkenntnis dürstenden Werkzeugmaschinenindustrie wieder einmal anzubieten.

Das tut die Buchhandlung Julius Birnstill aus Pforzheim, indem sie den besonderen Seltenheitswert des Schmökers unterstreicht:

„Nach dem Kriege ist zweifellos ein gewaltiger Aufstieg im Maschinenbau zu erwarten, wobei Ihnen das Werk bestimmt willkommene Dienste leisten wird.“

Wenn dem so ist, wenn gar unsere Zukunft davon abhängt, dann müßte sich der besorgte Birnstill gar nicht auf die höchste Autorität befreien. Aber er tut es wahrhaftig. Er zitiert — den Führer!

„Ich las damals unendlich viel, und zwar gründlich. In wenigen Jahren schuf ich mir damit die Grundlagen eines Wissens, von denen ich auch heute noch zehre.“

Dieses Zitat aus „Mein Kampf“ drückt Birnstill an den Kopf seiner dem Juden Schlesinger gewidmeten Werbeschrift. Am 20. Mai des Jahres 1941.

Eine Werbung mit Hilfe von Führerworten ist an sich schon eine dreiste Geschmacklosigkeit. Das Unterfangen aber, den Führer zur Werbung für einen Judenschmoker einzuspannen, das ist bestimmt einzigartig in seiner Dummheit wie in seiner Unverfrorenheit.

Freimaurer gegeben hat, der sich zu seiner Geheimbündelei bekannt hätte.

Die Gangster mit dem Schurzill haben es noch niemals übernommen, wenn einer sie und seine Zugehörigkeit zu ihnen verleugnete und dabei Stein und Bein schwor. Wohl aber reagieren sie sauer, wenn einer die Katz aus dem Sack läßt. Und so beständen einige Anlässe, Herr Bretscher's Beteuerungen nicht auf die Goldwaage zu legen.

Wir wollen indessen derartige Verführungen von uns weisen. Ja, wie wollen Herrn Bretscher glauben — weil es so schön ist, ihm zu glauben. Ist es nicht ein reiner Genuss, ist es nicht Musik in unseren Ohren, wenn ein Patent-Demokrat und Liberalistischer Erzfügner, wenn ein Mann, der bisher eine Lebensaufgabe darin sah, im Sinne Alljudas gewerbsmäßige Völkerhetzung zu betreiben, plötzlich so herzerreibend beteuert, er habe Gott behüte nie etwas mit der Freimaurerei zu tun gehabt, und nichts läge ihm ferner als die persönliche Bekanntschaft geschweige denn die Freundschaft zu einem Juden?

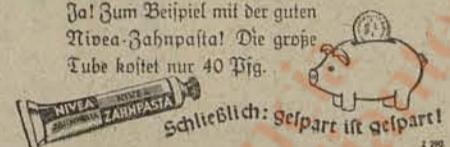
Gibt es denn ein ergötlicheres Schauspiel als den Anblick eines in Unehren ergrauten Volksverräters und Deutschenpressers, der sich über Nacht so gebärdet wie ein verdienter Nationalsozialist, dem ruchlose Ehrabschneider freimaurerische Bindungen und Freundschaft zu Juden nachredet?

Was ist denn da los? Wer hat denn da dran gedreht? Seit wann ist es eines demokratischen „Vorkämpfers“ unwürdig, im Dienste der Freimaurerei zu stehen? Seit wann schüttelt es ihn bei dem bloßen Gedanken, er könnte einem Hebräer in Liebe zugetan sein? Ja, wer soll denn überhaupt Freimaurer sein, wenn nicht die Leuchten der Demokratie? Und wer soll sich denn der armen Juden annehmen, wenn sie schon von schweizerischen Hetzpamphletisten verraten werden, ehe der eidgenössische Gockel auch nur dreimal gekräht hat?

Wenn uns jemand nachsagt, wir seien Nazis, werden wir kaum mit Berichtigungen, sondern doch wohl eher mit freundlicher Zustimmung antworten. Ähnliches hätten wir von Herrn Bretscher erwartet.

Sparen ohne sich einzuschränken!

Ja! Zum Beispiel mit der guten Nivea-Zahnpasta! Die große Tube kostet nur 40 Pf.



Was ist denn da los?

Die „Neue Zürcher Zeitung“ ist in jeder Folge mit ebenso notorischen wie blöden Lügen über Deutschland und die Lage an den Fronten nur so vollgespickt. Würde Deutschland eine Berichtigung jeder dieser Lügen fordern und würde die „Neue Zürcher Zeitung“ am Ende gar bereit sein, die Berichtigungen auch wirklich vorzunehmen, so müßte es doch beim guten Willen sein Bewußtsein haben, denn die „Neue Zürcher“ lügt so viel, daß es ihr schon aus raumtechnischen Gründen unmöglich wäre, auch nur einen Bruchteil ihrer Lügen wieder gerade zubiegen.

Dies sei der Mitteilung vorangestellt, daß uns der „Chefredaktor“ der „N. Z. Z.“, Herr Willy Bretscher, eine „Berichtigung“ geschickt hat in der Erwartung, wir würden unseren Lesern „von der Unrichtigkeit der über seine Person verbreiteten Angaben Kenntnis geben“. Herr Bretscher ist im Kreise der an berufsmäßigen Lügnern gewiß nicht armen schweizerischen Journaille der größten einer. Wenn er trotzdem die Hoffnung äußert, wir würden berichten, was er für unwahr hält, so ist das bei aller Unverfrorenheit doch eine Art von Kompliment. Ein Lügner hält uns nicht für seinesgleichen, er unterstellt uns Wahrheitsliebe; er soll sich nicht getäuscht haben.

Wir berichtigten also: Herr Bretscher ist, so behauptet er, kein Oberfreimaurer, ganz im Gegenteil, er unterhält zur Freimaurerei nicht die geringsten Beziehungen. Herr Bretscher ist auch kein Busenfreund des emigrierten „Vorwärts“-Juden Stampfer, ganz im Gegenteil, er ist mit dem Juden Stampfer in keiner Weise persönlich bekannt.

Wir hatten die diesbezüglichen „vollständig unrichtigen Angaben“ gemacht im Rahmen einer Betrachtung über jenes famose Inserat in der „N. Z. Z.“, das nicht nur einen bolschewistischen Propagandafilm, sondern auch die „Moral“ der bolschewistischen Soldateska in begeisterten Tönen feierte. Sie waren nicht etwa aus der Luft gegriffen, wir hatten sie uns auch nicht aus der Nase gezogen, sie gründeten sich vielmehr auf eine Mitteilung des Weltdienstes des Internationalen Instituts zur Aufklärung über die Judenfrage in Frankfurt am Main. Dieses wiederum bezog seine Kenntnisse aus Schweizer Quellen, die ihre Zuverlässigkeit schon bei gewichtigeren Anlässen bewiesen haben.

Man könnte nun auf die altbekannte Tatsache hinweisen, daß es noch niemals einen

Für empfindliche Füsse

Finden die bewährten Efasis-Fußpflege-Präparate größte Wohltat. Efasi besteht von Fußqualen wie Schwellingen, Brennen, Blasen, Ekzemen, übermäßigem Fußschweiß, Hornhaut und Hühneraugen. Machen Sie einen Versuch, aber nehmen Sie nur Efasi, das belebt, desinfiziert, kräftigt und heilt. Ihre Füße werden es Ihnen danken. Efasi-Fußbad (8 Stück) RM.-90,- Fußcreme RM.-55,- Fußpuder RM.-75,- Hühneraugen-Tinktur RM.-75,-

Zu haben in allen Fachgeschäften.

Efasit-Vertrieb Togalwerk München 8

Efasit



MAUSER

Jagd- Sport- und Verteidigungswaffen

Weltbekannt Altbewährt

FOLLERICH 8001

Vor dem Marsch die Füße pflegen darauf kommt es an!

Wundlaufen und Fußschwellen verhindert und beseitigt der seit fünfzig Jahren allseitig bewährte Gerlach's Fußpflege-Krem

Gehwol
Dosen zu 40, 56 und 80 Pfennig in den Apotheken und Drogerien
Gehwol gehört ins Feldpost-Päckchen!

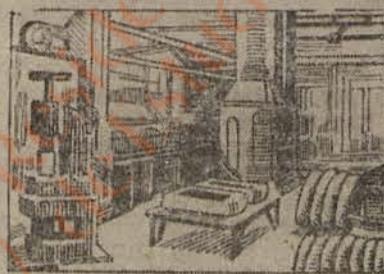
Wundersam Hautkrem Zahnpolitur Haarwasser Ganz eigener Art u. Wirkung
Kossack d. Altere, Düsseldorf

Bezug für Hastrinkuren zu gleichen Preisen durch alle Apotheken und Drogerien sowie durch die Kurverwaltung Bad Wildungen

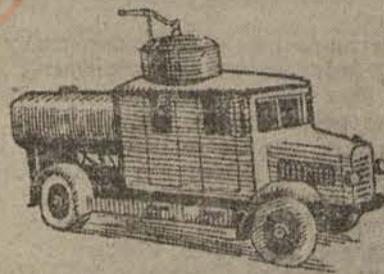
Wildunger Helenenquelle

O.T. im Bratenrock

Im Jahre 1936 ist das sowjetische Lehrbuch — laut Druckvermerk — erschienen. Es diente dem Unterricht in deutscher Sprache, beziehungsweise in dem Idiom, den die jiddischen Pädagogen für deutsch hielten. Aus seinen Seiten bezogen die bedauernswerten Kinder der noch nicht ausgetilgten deutschen Bauern des Wolga- und Schwarzeemeergebiets, die Spröllinge volksverräterischer Emigranten und die Nachzucht jüdischer Intellektueller ihre geistige Nahrung und ihre Anschauungen über



Ein außer Betrieb gesetztes Automobilwerk in Berlin.



Eine technische Erfindung — ein Polizeiauto, das mit Hilfe von Wasserstrahlen die Arbeiter demonstrieren auseinanderjagt.



Die Arbeitskraft ist billig, im Industrieland Deutschland wendet man beim Straßenbau primitivste Arbeitsmethoden an.

Deutschland, dessen Vernichtung damals schon das Hochziel der bolschewistischen Rüstungspolitik war.

Im Jahre 1941 fanden es deutsche Soldaten in einem verlassenen Schulhaus. Und nachdem es in einer Umgebung des Jammers und der Trostlosigkeit lange genug ihrer Erheiterung gediht hatte, sandten sie es uns mit einer freundlichen Widmung, damit auch unsere Leser sich daran ergötzen mögen.

Aber in diesem Quell unfreiwilligen Witzes steckt auch das Körlein tieferer Wahrheit, und es hilft uns begreifen, was manchem unbegreiflich dünkt.

Da ist das Kapitel vom Niedergang und Aufbau. Niedergang bei uns — Aufbau im Paradies der Arbeiter und Bauern. Bei uns stehen die Hochöfen kalt, liegen die Werke still, ersaufen die Gruben, verstauen die Maschinen, wächst das Heer der Erwerbslosen. Wohlgerne — im Jahre 1936, als wir die Arbeitsschlacht längst gewonnen hatten und mittendrin steckten in einem beispiellosen Aufstieg auf allen Gebieten.

Dazu die Bilder. Ein Raum von der Größe einer mittleren Schankwirtschaft, angefüllt mit einigem Gerümpel und elf Autoreifen; „Ein außer Betrieb gesetztes Automobilwerk in Berlin.“ So sahen also deutsche Automobilwerke aus, sie konnten offenbar einen ganzen Wagen im Jahr produzieren und dann lagen sie oben-drein noch still.

Ein Sprengwagen der Straßenreinigung: „Neue technische Erfindung — ein Polizeiauto, das mit Hilfe der Wasserstrahlen die Arbeiter

demonstrationen auseinanderjagt.“ Ein Museumsstück aus der Hinterlassenschaft Isidors, der demnach 1936 noch Vipoprä von Berlin gewesen sein muß. Nun aber — drittes Bild. Würdige Männer in Gehröcken und steifen Hüten, vierzehn an der Zahl, zwei zu zwei, einer feierlichen Prozession nicht unähnlich, ziehen an zwei langen Seilen im Schnecken-tempo eine primitive Straßenwalze hinter sich her: „Die Arbeitskraft ist billig, im industriellen Deutschland wendet man beim Straßenbau primitivste Arbeitsmethoden an.“ Ein Wunder, daß man überhaupt Straßen baut! Wo das Werk, das den einen Kraftwagen gebaut hätte, ja doch stillgelegt ist! Im Jahre 1936 — —

— während in der Sowjetunion alles nur so flutscht, die Kraftwerke und Hochöfen aus dem Boden wachsen, die Traktorenkolonnen über Kollektivfelder brausen, nicht wie in Deutschland, wo der Kulake noch sein Weib vor den hölzernen Pflug spannt.

So malte sich in den Augen der jungen Herren Komsomolzen und Stossbrigadler das neue Deutschland: es war eine Einöde erbamungswürdiger Rückständigkeit, die nach dem

fortschrittenen Elan der Sowjetkultur geradezu düsterte. Es war zugleich auch unfähig zu irgendeiner positiven Leistung. Item: eine billige Beute. Man brauchte nur zu wollen. Man brauchte nur zu marschieren . . .

Wir versprachen tiefere Bedeutung — hier ist sie. Die Sowjetpropaganda hat für den inneren Gebrauch die nationalsozialistische Aufbauarbeit, die wirtschaftliche und militärische Kraft des neuen Reiches einfach unterschlagen. Das war das Märchen von den Papptanks — ins große übertragen. Das bolschewistische Herdenvieh sollte von einem genießerischen Spaziergang nach Berlin und bis an den Rhein träumen. Der Traum ist aus.

Es scheint, daß das deutsche Automobilwerk doch nicht ganz stilllag. Es scheint auch, als hätte die Organisation Todt doch nicht nur die vierzehn Leichenbitter beschäftigt. Es sieht so aus, als hätten die Arbeiter bei uns doch nicht demonstriert, als hätten wir deshalb auch keine Wasserstrahlwagen, dafür aber Panzer, Flugzeuge, Kanonen gebaut.

Es tat niemals gut, einen Gegner zu unterschätzen. Wir taten es nie und fuhren gut damit.

Mutter Steinkes Heimkehr

Aus einer Flüchtlingskolonne heraus wird irgendwo in der Ukraine ein deutscher Soldat in deutscher Sprache angerufen. Er traut seinen Ohren nicht: es ist eine deutsche Frau, die ihn mit Fragen überhäuft. Und er erfährt, daß zwei deutsche Familien, besser gesagt, die Reste zweier deutscher Familien, in diesem Elendshaufen stecken, der von den Bolschewisten sieben Wochen lang kreuz und quer durch das Land getrieben wurde, ehe ihm die deutschen Befreier die Richtung Heimat wiesen. Sie stammen aus der Gegend von Kamenez-Podolsk an der ehemals polnisch-russischen Grenze. Wurden von den Sowjets „evakuiert“ — oder was die roten Menschenverächter so nannten —, gerieten in die Teufelsmühle des bolschewistischen Rückzuges, verloren noch das bißchen Habe, das sie mitgeschleppt hatten, sahen auf dem Wege ins Nichts das Schwarze Meer, wurden von den feldgrauen Rettern überholt, erlöst, verpflegt, mit Lebenshoffnung erfüllt . . .

Auf einem Panjewagen, die Zügel des zottigen Pferdchens in den weichen Händen, sitzt ein 70jähriges Mütterchen: Renate Steinke. Über ihre Schultern lugen neugierig, die großen Augen voller Staunen, zwei Kinderköpfe. Das ist die Familie Steinke oder was von ihr übrig blieb. Den einen Sohn, Vater der beiden Kinder, haben die Roten vor vier Jahren schon nach Sibirien verschleppt, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Der zweite Sohn — Adolf Steinke — flüchtete nach Deutschland. Auch von ihm hörte die Mutter nichts mehr, durfte sie nichts hören, wenn sie nicht als Spionin erschlagen werden sollte. Zwei Töchter hat sie noch, auch die gingen ins Reich, sind dort verheiratet, durften niemals Lebenszeichen von sich geben . . .

Ob sie nun auch ins Reich wolle, zu ihren Kindern, den vaterlosen Enkeln die Heimat

geben — — fragt der Soldat, dem sich am Wegrand ein deutsches Schicksal offenbart. Die Augen der Greisin weiten sich. Wenn das möglich wäre . . .

Es ist wie ein Traum, so weit schwang ihre Hoffnung nicht. Sie kam aus der Hölle, aus Tod und Vernichtung, sie sah verbrannte Dörfer und Städte, das nackte Leben, das ihr und den Kleinen gerettet worden war, bedeutete schon so viel. Nun aber dieser Gedanke: heimkehren zu dürfen ins Reich, zu deutschen Menschen. Wenn das möglich wäre . . .

Sie sah den Soldaten an, der so zu ihr sprach, sie tastete nach seinem Arm, ob er auch leibhaftig vor ihr stände, ihre Finger glitten über seine verdreckte Uniform, als wäre es Samt und Seide, und aufwallendes Glücksgefühl verschlug ihr die Sprache, als stände vor ihr der Führer, der unfaßbar große Inbegriff der Geborgenheit im deutschen Schicksal. Der Soldat aber hatte nur ausgesprochen, was ihm selbstverständlich erschien, und er sprach wahrhaftig im Namen des deutschen Volkes. Ja, Mutter Steinke wird heimkehren.

Hörst du das, Adolf Steinke, deutscher Lehrer aus Salatna-Ukrainka, jetzt irgendwo im Reich oder vielleicht gar in den Reihen des grauen Heeres? Deine Mutter, um deren Leben du seit Jahren gebangt hast, kehrt heim.

Hört ihr es, Karoline Decker, geborene Steinke, und Henriette Hiller, geborene Steinke? Eure Mutter lebt und ist auf der Heimfahrt. Ein deutscher Soldat begegnete ihr in der Ukraine, wo vordem das Schicksal ihrer Peiniger besiegt worden war. Und er sah sie weiterziehen, aufrecht jetzt und gestrafft, der Erfüllung und Krönung eines deutschen Mutter-schicksals entgegen.

Wenn man sie nur hört

Dem Oberbürgermeister von Berlin über sandten unlängst die Gefolgschaftsangehörigen eines kleinen Wiener Fabrikbetriebes, der Firma Anton Muzik, 110 Mark mit dem Bemerkern, dies sei das Ergebnis einer Sammlung für Berliner Volksgenosse, die durch Bombenschäden besonders betroffen worden wären.

Im großen Konzert unserer Sammlungs- und Gebefreudigkeit ein neuer Ton! Es kommt nicht darauf an, wie groß die Spende war, auch nicht darauf, ob sie einer Notwendigkeit entsprach angesichts der Tatsache, daß das Reich die Wiedergutmachung aller Schäden von sich aus großzügig durchführt. Entscheidend ist der Gedanke!

Die Wiener Volksgenosse kennen kein nächtliches Sirenengeheul, das röhrende Bersten der Flaksymphonie kennen sie nur aus der Wochenschau, der Luftschutzkeller wird von ihnen nur übungswise in Gebrauch genommen. Sie sind dessen zufrieden, und sie wünschen keine Änderung dieses Zustandes herbei. Aber sie denken in ihrer Zufriedenheit auch an die, die es ohne eigenes Zutun weniger gut haben.

Diese anderen sind dem Krieg nicht weniger verhaftet. Es gibt nichts, woran der Mensch schuldloser wäre als an der geographischen

Lage seines Wohnorts. Die Menschen in den luftgefährdeten Gebieten haben die Störung ihrer Nachtruhe, die Anspannung ihrer Nerven und ihre Opfer an Blut und Gut nicht mehr verdient als die anderen, die dem Aktionsradius britischer Luftpiraten entrückt sind. Das sind Binsenweisheiten, aber eben deshalb ist es nicht selbstverständlich, daß man daran denkt.

Die Spende der Wiener sagt: Wir denken an euch, wir sind im Geiste bei euch, wir wissen, daß auch wir gemeint sind, wenn der hinterhältige Feind zu seinen ohnmächtigen Feigen Terrorangriffen startet. Wir wissen, daß ihr auch für uns in den Kellern sitzt.

Solche „Musik“ wird man immer gerne vernehmen. Sie muß nicht immer klingende Akzente haben. Wenn man sie nur hört . . .

Vierzehn Auslanddeutsche haben dem Reichsführer SS für Kameraden der Waffen-SS einen Betrag von rund 3000 Mark zur Verfügung gestellt. Solche Entschlüsse künden von einer ährlichen Geisteshaltung. Man ist dem Krieg entrückt, aber man will doch ausdrücken, daß für eine gemeinsame Sache auch gemeinsam gearbeitet, gekämpft und geopfert werden muß.

Unbelehrbar

Einem Fahrgäst der Leipziger Straßenbahn wurde durch eine Kurzschlußstichflamme der Anzug verbrannt. Er heischte Schadensersatz. Die Straßenbahn verwies ihn an ihre Versicherung, den Kölner Gerling-Konzern. Dieser lehnte jeden Schadensersatz ab; er stützte sich auf eine — Lücke des Gesetzes. Das Gesetz sah damals noch vor, daß der entsprechende Haftpflichtparagraph bei der Beschädigung von Sachen keine Anwendung finde. Und ein Anzug — meinte die Versicherung — sei eine „Sache“; obwohl es einem Fahrgäst kaum einfallen wird, ohne diese „Sache“, also splitterfasernackt, zu reisen . . .

Wir berichteten darüber in der 44. Folge des Jahres 1940 und kennzeichneten den Eiertanz des Regulierungsbeamten als den typischen Versuch, sich durch einen notorischen Mißbrauch des geschriebenen Rechts selbstverständlichen Verpflichtungen zu entziehen.

Weitere Bemühungen des geschädigten Fahrgasts, zu seinem Recht und zu einem neuen Anzug zu gelangen, scheiterten an der Halsstarrigkeit des Gerling-Konzerns. Indessen zog der Fall seine Kreise. Und im Mai 1941 erschien eine Verordnung des Reichsjustizministers, durch die die Lücke im Gesetz nunmehr geschlossen und die Haftpflicht der Eisen- und Straßenbahnen für alle „Sachen“ ausdrücklich festgestellt wurde, „die ein Fahrgäst an sich trägt oder mitsich führt“.

Wenn die neue Verordnung für den Einzelfall, der sie vielleicht ausgelöst hatte, auch verspätet in Kraft trat, so wurde durch sie dem Gerling-Konzern doch damit eindeutig bescheinigt, daß sein „Rechts“-Standpunkt eben kein Rechtsstandpunkt war.

Wir nahmen diesen Vorgang erneut zum Anlaß, um in der 23. Folge vom 5. Juni 1941 darauf hinzuweisen, daß die sogenannte „gesetzliche Pflicht“ meist nur dem Minimum der zu erwartenden anständigen Haltung entspräche, während die eigentliche Pflicht des anständigen Menschen die sittliche Pflicht sei:

Volksgenosse hilft

In einer nationalsozialistischen Wirtschaft und im Zusammenleben der nationalsozialistischen Gemeinschaft sollte die Wortklauberei immer nur allerletzte Zuflucht, nicht aber das A und O einer Auseinandersetzung rechtlicher Art sein. Nie soll es dem einen Teil gestattet sein, den anderen zu benachteiligen, nur weil ihm eine Lücke im Gesetz dazu den Schein eines Rechts gibt. Wer eine Lücke im Gesetz mißbraucht, mißbraucht zugleich auch den Staat, der das Gesetz schuf.“

Nachdem nun also der Gesetzgeber selbst bestätigt hatte, daß der Rechtsanspruch des geschädigten Fahrgasts zu Recht bestand und die Versicherung sich lediglich eine Lücke im Gesetz zunutze machte, erhob der Fahrgäst erneute Vorstellungen beim Gerling-Konzern, in der sichere Erwartung, daß der endlichen Bereinigung nunmehr „Rechtsbedenken“ nicht mehr im Wege stehen könnten. Der Gerling-Konzern hat den Anspruch abermals abgelehnt, diesmal allerdings ohne Angabe „rechtlicher“ Gründe. Aber wenn solche „Gründe“ auch nicht beigebracht werden, so liegen sie doch auf der Hand. Die „Rechts“-Gelehrten des Konzerns stützen sich offenbar auf die Tatsache, daß die mißbrauchte Lücke des Gesetzes damals, als der Schaden eintrat, eben noch nicht geschlossen war! Es hat demnach alle Belehrung nichts gefruchtet, auch die nicht, die der Gesetzgeber selbst erließ, als er die Lücke als Lücke erkannte und verschloß.

Die Leipziger Direktion des Versicherungskonzerns weist ausdrücklich darauf hin, daß die endgültige Ablehnung in Übereinstimmung mit der Generaldirektion in Köln erfolgte. Dieser Hinweis ist deshalb wichtig, weil man nach Erfahrungen in anderen, ähnlichen Fällen annehmen könnte, daß derartige volks- und rechtsfremde Auffassungen nur noch bei den unteren Organen der Versicherungsgesellschaften vorzufinden sind.

Im übrigen aber ist nur noch zu melden, daß sich ein Leser des „Schwarzen Korps“ bereit erklärt hat, für den durch die Schließung der Gesetzeslücke offenbar schwer mitgenommenen Konzern einzuspringen und dem geschädigten Fahrgäst die Kosten eines neuen Anzuges aus eigenen Mitteln zu ersetzen. Der Kulanz wäre damit Genüge getan. Es fragt sich nur wem?

Die Zähne hängen eng mit dem Blutkreislauf zusammen.

Ist es ein Wunder, daß frische Zähne den Körper vergiften?

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege



Sür die Waffen-SS

Das Tagesziel erreicht

Karelische Front, Anfang Oktober 1941.

SS-PK. Sechs Kilometer weit ist der motorisierte Vorstoß der Vorausabteilung auf der im letzten Teil unter schwerstem Artilleriebeschluß liegenden, stark verminten Straße gelückt. Nun sind die Kradschützen der Aufklärungsabteilung, eine SMG-Gruppe und die Infanterieschützen der 5. Kompanie abgesessen und stoben zu Fuß weiter vor. Den Feuerschutz der Infanteriespitze übernehmen Granatwerfer und Infanteriegeschütze.

Der Auftrag lautet, einen Brückenkopf an der W. zu bilden. Das befohlene Ziel ist ein Bahndamm.

Viel Zeit zum Überlegen gibt es nicht. Ruhig und klar treffen die beiden Kompanieführer ihre Anordnungen. Zu beiden Seiten der Straße gehen die Kompanien vor, links die erste, rechts die fünfte Kompanie. Mitten zwischen ihren Männern in vorderster Linie die Kompanieführer.

Ohrenbetäubend krachen die Einschläge. Es ist, als ob die Hölle los wäre. In dem Waldabschnitt, den es zunächst in energischem Vorstoß zu nehmen gilt, krachen ohrenbetäubend die Einschläge. Der Wald dröhnt, unheimlich rollt das Echo. Die Wipfel rauschen wie im Sturm, und die Erde zittert, als ob sie bersten wollte.

Die beiden Kompanien kämpfen sich links und rechts der Straße durch diesen unter schwerstem Feuer liegenden Wald. Eine Handvoll Verwegener, die den Tod nicht zu achten scheinen! Immer wieder heult es heran. Schlag auf Schlag detonieren die Granaten. Kein Wort, kein Befehl ist in dem ohrenbetäubenden Gejöse zu verstehen. Aber es bedarf der Befehl nicht. Jeder weiß, was er zu tun hat.

Sind die SS-Männer gefeit gegen den dröhnen, krachenden Tod? Fast scheint es so. Während sie von Baum zu Baum vorwärtspringen, über umgestürzte Bäume klettern, Felsgeröll Stein um Stein übersteigen, kennen sie nur einen Willen: Vorzustoßen, bis das befohlene Ziel erreicht ist. Zäh und verbissen klammern sie sich an ihren Auftrag: Flussübergang — Brückenkopf — Ziel: der Bahndamm!

Sprungweise vorwärts

Peitschendes Schützen- und Maschinengewehrfeuer der Sowjets läßt die Männer aufhorchen. Zwei, drei, fünf feindliche Maschinengewehre vor ihnen! Jetzt heißt es vorsichtig sein! Bunker und Maschinengewehrnester da vorn! Sofort sind die eigenen Maschinengewehre in Stellung gegangen. Ein Feuerstoß folgt dem anderen. Maschinengewehre knattern. Sprungweise geht es weiter vorwärts.

Dort die überdeckten Schützenlöcher! Handgranaten krachen!

Erledigt!

Fliehende Bolschewisten! Zehn, zwölf... nein, über zwanzig!

Die Stürmenden schießen auf die fliehenden Gestalten, die eilig in das Dunkel des Waldes zu entkommen suchen. Viele Bolschewisten fallen...

Am rechten Flügel wird von der 5. Kompanie ein Sumpf umgangen, auf den sich die bolschewistischen Maschinengewehre eingeschossen haben. Kniehiebe Wasserlöcher im Wald! Durch das Halbdunkel der starken Dämmerung rattern wie rasend die Maschinengewehre.

Es ist keine Zeit zum Überlegen, jetzt...

Das Maschinengewehr- und Granatwerferfeuer wird immer wilder. Ein Drahthindernis sperrt den Weg. Zwei Meter hoch ist der Stacheldraht gespannt, doppelt und dreifach. Beim Übersteigen reißen die spitzen Stacheln Löcher in die Kleider. Was tut es! Nur weiter, nur vorwärts!

Endlich wird der Wald lichter. Der Fluß muß jetzt kommen und eine Brücke. Über den Fluß gilt es vorzustoßen und den Brückenkopf zu bilden.

Da — der Fluß! Die Brücke ist gesprengt. Ihre Holztrümmer liegen im Wasser. Es ist inzwischen dunkel geworden. Der Mond hebt sich als übergroße, helle Scheibe über den dürr und gespenstisch aufragenden Bäumen, spiegelt sich im Fluß und wirft sein Licht über das Vorgelände. In seinem blassen Schein erkennen wir auf dem diesseitigen Ufer einen

tief ausgeworfenen Graben und eine jäh abstürzende, drei bis vier Meter hohe Wand, die wohl als Tanksperre gedacht ist.

Eben wollen wir versuchen, über die Trümmer der Brücke zu gelangen, da schlagen auf ihnen berstende Granaten und Maschinengewehrgarben ein.

„Vorsicht! Bunker auf der anderen Seite! Von der gesprengten Brücke herunter!“ ruft der Führer der ersten Kompanie.

Nun erst sehen wir, woher das Geschütz- und MG-Feuер kommt. Unheimlich und drohend zeichnen sich die Konturen eines mächtigen, den Fluß, die Brücke und die Straße beherrschenden Bunkers in etwa 150 Meter Entfernung am anderen Ufer ab. Der Bunker speit förmlich Feuer. Ein Pak-Geschütz und

mehrere Maschinengewehre feuern aus allen Rohren. Den Hintergrund bildet ein hoher Berg, der mit Granatwerfern, Bunkern und Artillerie förmlich gespickt ist. Von dort kracht es aus den Rohren der feindlichen Artillerie und Granatwerfer, und die Bunker richten gezieltes Maschinengewehrfeuer auf den Fluß.

In diesem wahnsinnigen Feuer vollzieht sich mit größter Kaltblütigkeit der Flußübergang. Die SS-Männer springen einfach ins Wasser, das ihnen bis weit über die Hüften reicht. Ohne Zögern geht es am anderen Ufer weiter. Hier und da wird einer verwundet. Unzählige, in Höhe von einem Meter gefallene und quergelegte Bäume müssen überstiegen werden. Fußhohe Stolperdrähte sind gespannt.

Minen? ?

Auf dem Dach des Bunkers

Wer hat Zeit an Minen zu denken, die hier liegen können? Alle Sinne sind darauf gerichtet, nur hinüberzukommen über das freie Schußfeld und das Feuer des Bunkers zu umgehen.

Ein hohes, doppeltes Drahthindernis hemmt noch einmal den Lauf. Wieder reißt es Fetzen von den verschmutzten Uniformen, aber den drängenden Ansturm der Gruppen vermag es nicht aufzuhalten.

Unmittelbar vor den Stürmenden ragt jetzt das Ungetüm des Bunkers auf. Fünfzehn Meter breit und fünf Meter hoch mag er sein. Unterbrochen feuert er nach allen Seiten.

Beim dritten Zug trifft es während des Ansturms einen Maschinengewehrschützen in die Schulter. Aber er bleibt am Gewehr, feuert mit aufeinandergebissenen Zähnen weiter, der Verwundung nicht achtend. Erst müssen die Kameraden drüben sein! Solange sie Feuerschutz brauchen, verläßt er sein Gewehr nicht!

Der erste und der zweite Zug haben inzwischen den großen Bunker umgangen und in kühnem Anstoß drei, vier weitere bunkerartig ausgebaute Feldbefestigungen genommen, auch die verdeckten Maschinengewehrnester, die den Kernbunker schützen sollten. Untersturmführer S., ein schneidiger Ostmärker, steht als erster oben auf dem Kernbunker! Kurze Zeit später auch Hauptscharführer Z. mit einer Maschinengewehrgruppe.

„Nicht schießen! Eigene Leute auf dem Bunker!“ hallt sein Ruf herüber.

„Von der Straße herunter! Bunker noch besetzt!“ warnt er ständig die nachstoßenden Kameraden.

Die beiden Züge aber stürmen weiter und nehmen mit Handgranaten und Maschinengewehren noch etwa drei ausgebaute Verteidigungsnester und Schützenlöcher. Ein gelber

(Fortsetzung auf Seite 7)



Aufnahme: SS-PK. Krause

Höchste Bewährungsprobe: Der Straßenkampf

„Dumme“ und „Schlaue“

SS-PK. Manch einer von den jungen Soldaten, der als Achtzehn- oder Neunzehnjähriger in diesen Kampf zog, wird als ernster Mann wiederkommen, denn wir haben in diesen Wochen mehr Elend, Tod und unlösbarbare Schande gesehen als viele Generationen ihr Leben lang.

Wir standen vor den zerfetzten Leichen hingerordeter Ukrainer in den Gefängnissen von Lemberg, Tarnopol und Zloczow. Wir haben Menschen in allen Stadien des Hungertodes gesehen, und das war schlimmer als alle Grauen des Krieges. Auch haben wir vieles gesehen, das unaussprechlich ist. Und wir haben uns nicht abgewendet, sondern genau hingesehen, um uns diese furchterlichen Bilder einzuprägen für unseren Kampf gegen einen Feind, der solcher Handlungen fähig ist. So sind wir erbarmungslos geworden gegenüber den Schuldigen, die wir von den Unschuldigen wohl zu unterscheiden vermögen, gleich, in welcher Gestalt jene uns gegenüberstehen.

Wir haben uns durch die unabsehbaren Ebenen der Ukraine hindurchgekämpft, und schon hier erschien uns das Unglück und Elend der Menschen unübertrefflich. Sie säen und ernten in hartem Frondienst das Brot für ein Riesenreich, sie selbst aber leiden Hunger zu jeder Stunde des Tages. Sie treiben Viehherden vor sich her, die kein Ende nehmen wollen, aber sie dürfen auch nicht einen Liter Milch und nicht ein Ei für die hungrigen Kinder mitnehmen in ihre elenden Hütten. Man hat ihnen alles genommen, und wir hatten nicht gedacht, daß Menschen noch unwürdiger leben könnten.

Dann wurde unsere SS-Division zum Sturm auf die Industriestadt Dnepropetrowsk ange setzt. Hier traten zum erstenmal Hecken schützen gegen uns auf, und wir haben auch das gesehen, was sie verteidigen wollten.

Vierzig dieser Helden aus dem Hinterhalt tauchten am frühen Nachmittag des ersten Kampftages im Rücken unserer vorgehenden 6. Kompanie aus einem Maisfeld auf. Sie liefen mit dünnem Geschrei daher, Hungerleider in blauen Schlosserkitteln schwangen Gewehre in der Faust, und die gefüllten Patronentaschen baumelten an ihren dünnen Leibern. Sie erschossen zwei Kradmelder, die an einer Straßenecke einsam auf Befehle warteten. Dann kamen sie zu nichts mehr. Ein schwerer Maschinengewehr-Halbzug machte auf der Stelle kehrt, eröffnete das Feuer, und Sekunden später lagen sie regungslos auf der Straße und bargen ihre zerschossenen Schädel in ihren von Öl und Schweif getränkten Schlägermützen.

Kaum einer der nicht unmittelbar Beteiligten hatte diesen Zwischenfall bemerkt. Es war nur eine kleine Episode gewesen, die unseren Angriff auch nicht eine Minute aufzuhalten vermochte, und wenige Stunden später war die Stadt unser.

Wir haben uns dann oft gefragt, was diese elenden Menschen als Zivilisten bewogen haben mag, die Waffe gegen uns zu erheben. Wir haben nachher ihre Lebensumstände kennengelernt und gesehen, daß nichts der Verteidigung wert war. Oder hatten sie Angst gehabt, daß wir ihnen die letzten Maiskolben nehmen würden? Oder hatten sie gedacht, als Gefeierte mit dem Gewehr in der Faust auszuziehen gegen die Deutschen, einen kleinen Kugelwechsel mit ihnen zu machen und dann als Helden, im übrigen aber ungeschoren heimzukehren? Oder hatten sie in ihren „Werkskantinen“, in denen die wohlgenährten Gesichter ihrer politischen Führer wohlwollend von den schmutzigen Wänden herablächeln, und ein Teller Wassersuppe bei einem Monats verdienst von 300 Rubeln zwei Rubel und fünfzig Kopeken kostet, im Radio Tag für Tag eine Stimme gehört, die sie aufforderte, ihr Sowjetparadies gegen einen schrecklichen Feind zu verteidigen, der ihnen sonst allesamt das Lebenslicht ausblasen würde? Wir hätten einen von ihnen gern gefragt, aber es lebte ja nicht einer mehr von ihnen, als sie Waffen gegen uns erhoben hatten.

Wofür kämpften sie?

Wir haben auf andere Weise versucht, eine Antwort auf unsere Frage zu finden. Wir waren in der Wohnung eines Buchhalters.

Die Frau war unterwegs, um ihren Mann zu suchen. Wir saßen auf der einzigen Bank und rauchten, um dem ekelhaften Gestank zu entgehen, der wie gerammt im Zimmer stand, eine unbeschreibliche Geruchsmischung aus gekochten Kartoffelschalen und den Ausdünstungen ungewaschener Menschenleiber. Zwei kleine Kinder, ein Junge und ein Mädchen, krochen in schmutzstarrenden Hemden auf dem Lehmboden umher. Das Mädchen umklammerte eine Puppe, die aus fest zusammengedrehten und verschnürt Lumpen bestand. Der Kopf war zu einer rohen Kugel aus graubraunem Stoff geformt, um die als Kopftuch ein Fetzen Pergamentpapier geschlungen war, der aus einer Zigarettenpackung stammte.

Währenddessen kroch der Junge zielloos auf dem Boden herum und schlug mit seiner riesigen Sportmütze nach den Fliegen, die sich in Scharen überall niedergelassen hatten. Er hatte die graugrüne Gesichtsfarbe aller dieser Kinder, seine Lippen waren blau, und unter

seinen Augen standen dunkle Schatten. Jetzt hatte er in der Ecke auf dem Boden einen Teller entdeckt, auf dem einige steinharte Brotreste lagen. Vielleicht hatte er diesen Teller von Anfang an im Auge gehabt und hatte sich ihm nur unauffällig nähern wollen, denn seine ältere Schwester saß auf dem sterngeschmückten Sowjetinehetsbett und warf zuweilen einen gleichgültigen Blick auf ihn. Schon kauerte der Junge vor dem Teller, da sprang die Schwester auf und zog ihn am Hosenbund zurück.

Aber das war nicht alles, wofür der Buchhalter sein armseliges Leben hingegeben hatte. Vielleicht war es mehr das tote Inventar: ein Sack Kartoffeln, darauf ein Schuh mit zerissenem Leinenoberteil und eine Axt. Daneben ein kleines Faß mit einer grünlich-weißen, übelriechenden Masse angefüllt und bedeckt mit einem Fetzen, der einmal ein graukariertes Kleid gewesen sein muß. Ein mit Teigresten bedeckter Brotschieber, eine Milchkanne, ein holzgefäßtes Sieb, eine zerfetzte Strohtasche voll Maiskolben und ein Waschbrett. Ein hölzernes Bettgestell, darauf ein Säckchen mit Hirse, ein zerfranstes, rot-kariertes Tuch, ein leerer Mehlschaffel, ein Paar Gummistiefel und einige verrottete Lederriemchen. Ein Schaffel voll alter, weißlicher Kartoffelschalen, hundert Zwiebeln und eine rote Filzdecke. Eine Flasche Mineralöl mit einem Lumpen verschlossen, eine bunt bedruckte Tüte voll Soda. Ein Krug, ein halbes Fleischbrett, ein Kohlkopf, eine Büchse mit hartgewordener brauner Farbe und ein Vorhangeschloß. Drei Flaschen mit verschiedenen Flüssigkeiten, ein Leinwandsäckchen mit Waschlau, einige verschiedene geformte Eisenstücke und ein Rasperpinsel, Made in UdSSR. Mehrere Stücke Steinkohle, eine leere Blechkanne, ein Gummischuh, eine leere Fischdose mit gezackten Rändern und ein Eimer gekochter Kartoffeln. Und dann noch der Teller in der Ecke mit den Brotresten, die steinhart waren. Das war alles, was der Buchhalter sein eigen nannte. —

Wir gaben ihnen ein Brot

Wir haben ein Brot dagelassen und sind dann wieder gegangen. Auf der Straße trafen wir zwei Arbeiter, die einige Brocken Deutsch verstanden. Sie gaben uns gleichgültig Antwort, wie sie alles mit der vollkommenen Gleichgültigkeit derer tun, die in unentzinkbarem Elend leben. Sie legten es wahrhaftig nicht darauf an, uns eine gefällige Antwort zu geben, denn es gibt nichts, was sie noch schrecken könnte. Sie sagten uns, die da hingen lägen, das seien eben „Dumme“ gewesen. Und die Parteimänner, die jenen die Gewehre in die Hand gedrückt und dann unverzüglich und schon in den ersten Tagen des August die Stadt verlassen hätten, das seien eben die „Schlauen“ gewesen.

Einen anderen Unterschied kennen sie nicht mehr, und wir hatten schon gelernt und fragten sie nicht, ob vielleicht doch dieser oder jener von den vierzig Männern sich gesagt hätte: Dies ist meine Heimat, die verteidige ich. Diese Frage wäre grotesk gewesen, und sie hätten uns überhaupt nicht verstanden.

So haben wir gesehen, was ein Mensch wert ist in diesem Lande, und was man aus ihm gemacht hat. Und vielleicht hatte ein Kamerad nicht so unrecht, als er Stunden später sagte: „Sie würden die Menschen selbst in ihre Hochöfen werfen, wenn der Eisengehalt des menschlichen Körpers es verloren würde.“

— Kriegsberichter Paul Kurbjuhn

Schühe wollen Collonil

Am 8. Juli erlag an den Folgen schwerer Verwundung in einem Feldlazarett im Osten mein einziger, lieber Junge und Bruder

Kurt-Ernst Haussner
H-Kradschütze in der Waffen-**SS**
im Alter von 20 Jahren. Er gab sein junges Leben für die Freiheit unserer Nation im festen Glauben an den Sieg.

Margarete Haussner Wwe., geb. Rohde
Gertrude Haussner

Stuttgart-W., Silberburgstr. 119

Am 22. Juni starb den Helden für Führer und Volk getreu seinem Eid im 27. Lebensjahr unser lieber Sohn und Bruder,

August Schulz
Feldwebel u. Komp.-Truppführer in einem Inf.-Rgt.
Inhaber des E.K. II

In stiller Trauer
Familie August Schulz
Malermeister
Strasburg/Uckermark, Mühlenstr. 13

In glühender Begeisterung für seinen Führer fiel am 24. Juli im Osten an der Spitze seiner Kompanie mein innigster geliebter Mann, meines Kindes liebvoller Vater

Karl Töpperwien
H-Oberstuf. u. Komp.-Chef in der Waffen-**SS**, Inh. des E.K. I u. II
kurz vor Vollendung seines 26. Lebensjahrs.

In tiefer, stolzer Trauer
Senta Töpperwien, geb. Fahr, und unser kleiner Klaus im Namen aller Hinterbliebenen
Hamburg 23,
Marienhader Str. 126 a

Im Kampf im Osten am 7. Juli schwer verwundet, starb am 9. Juli den Helden im jugendlichen Alter von 19 Jahren unser vielgeliebter Sohn und Bruder

Hubert Richter
H-Rottenf. in der Waffen-**SS**
Inhaber des E.K. II

Sein Glaube war Deutschland!
Stolz trauern seine Eltern Emanuel u. Wilhelmine Richter u. Geschwister
Kalwang, am 14. August 1941

Am 8. Juli fiel im Kampf gegen den Bolschewismus, an der Spitze seiner Kompanie, mein lieber Mann, Schwiegersohn, Schwager, Bruder und Neffe

Heinz Pfitzner
H-Ostuf. und Komp.-Chef in der Waffen-**SS**, Inhaber des E.K. II

In stolzer Trauer
Herma Pfitzner, geb. Rieg und alle Angehörigen
z.Z. Lauenburg i. P., Meitkestr. 14

Für Führer und Vaterland fiel am 18. Juli im Osten unser braver, innigster geliebter Sohn u. Bruder

Pepi Forstner
H-Rottenf. in der Waffen-**SS**

im jugendlichen Alter von 18 Jahren. Für seinen geliebten Führer hat er gelebt, für seinen geliebten Führer ist er gestorben.
In stolzer Trauer
Familie Pepi Forstner und alle Angehörigen
Ton und Maria Forstner, als Eltern mit ihren Kindern Ton, Luisa und Hansl
Frastanz, Wien, 12. August 1941

Den Heldentod für Führer und Vaterland starb auf seinem 87. Feindflug unser innigster geliebter Sohn und herzensguter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, Dentist

Paul Wenke
H-Uffz. u. Flugzeugführer in einem Zerst.-Geschwader, Inhaber der silbernen Frontspange und anderer Auszeichnungen im Alter von 26 Jahren.

In stolzer Trauer
im Namen aller Angehörigen Paul Wenke und Ida Wenke, geb. Komischke Hannover, Herrenhäuserstr. 125

Im Kampf gegen den Bolschewismus starb im begeisterten Einsatz für seinen geliebten Führer am 10. Juli unser lieber Sohn und Bruder

Karl Teßmer
H-Sturmmann in der Waffen-**SS** im Alter von 24 Jahren.

In stolzer Trauer
Familie Karl Teßmer und alle Angehörigen
Prust (Westpreußen), den 1. September 1941

Den Heldentod für Führer und Großdeutschland erlitt am 28. Juni im Osten mein innigster geliebter Mann

Erich Rose
H-Uffz. in der Waffen-**SS**

Im Namen aller Hinterbliebenen Lydia Rose, geb. Bieber, und Sohn Karl-Heinz
Wilschdorf Kr. Dresden, Am Sportplatz 98 d

Den Heldentod für Führer und Großdeutschland erlitt am 28. Juni im Osten mein innigster geliebter Mann

Heinrich Speckmann
Hauptmann u. Komp.-Chef der Feldgendarmerie

Im Namen der Angehörigen Herma Speckmann, geb. Glajcar Bielitz O.-S., im August 1941

Als alter Kämpfer der NSDAP. und treuer Gefolgsmann unseres Führers fiel im Osten, im unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Sieg und Größe, mein innigster geliebter Mann, unser so hoffnungssreicher Ältester Sohn, Schwiegersohn und Bruder

Wolf von Freyberg
H-Hstuf. u. Batt.-Chef in der Waffen-**SS**, Inh. d. E. K. I u. II
Er wurde am 2. 7. 1941 von seinen Kameraden zur Ruhe gebettet.

Im Namen aller Angehörigen Stadtrat Hans v. Freyberg, MDr. Steyr/Oberdonau, Berggasse 7 Berlin-Tegel, Veitstraße 1a

Im begeisterten Einsatz für seinen geliebten Führer und Großdeutschlands Zukunft starb am 9. Juli den Helden im Osten mein innigster geliebter, treusorgender Mann, mein guter Sohn, Bruder und Schwager

Erik-Walter Zimmermann
H-Uffz. in der Waffen-**SS**
Träger des E.K. II und anderer Auszeichnungen

In tiefer, aber stolzer Trauer Kitty Zimmermann, geb. Buchholz, Gertrud Zimmermann, als Mutter
Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 33

Das Tagesziel erreicht

(Fortsetzung von Seite 6)

Streifen wird vor Ihnen sichtbar. Der Bahndamm! Das befohlene Ziel ist erreicht!

Auch auf dem rechten Flügel ist der Angriff gut vorwärtsgekommen, und die 5. Kompanie erreicht gemeinsam mit dem 3. Zug der 1. Kompanie den Bahndamm, auf dem die Überreste einiger von Stukas zertrümmerter Waggonen sich in gespenstischen Formen vom Himmel abheben.

Die Detonationen halten die Bunkermannschaft niedrig, aber der Bunker ist fest und raffiniert gebaut. Mit einer geballten Ladung versucht der unerschrockene Hauptscharführer den Eingang aufzubrechen.

Immer noch feuern die Bolschewisten wie wahnsinnig nach allen Seiten, springen heraus und werfen Handgranaten auf die Deckung. Es gibt Verwundete.

Die Handgranaten der Männer auf dem Bunker sind verbraucht. Sie rufen es den Kameraden zu, die am Straßenrand in Deckung liegen. Und ohne Befehl springen zwei Freiwillige vor, arbeiten sich durch das Feuer an den Bunker heran und stehen schließlich ebenfalls glücklich oben.

Noch eine geballte Ladung! Mit einem Taschentuch bindet Hauptscharführer Z. mehrere Handgranaten zusammen, befestigt sie an einem langen Stab, an dem er die Ladung geschickt vor den schwer verbarrikadierten Bunkereingang zu lanzen sucht. Er reißt ab. Dröhrend kracht die Detonation. Doch der Bunker hält. Eine weitere geballte Ladung vor dem einen Ausschuß-Schlitz hat den Erfolg, daß das Pak-Geschütz zum Schweigen gebracht wird. Wie wir später feststellten, hatte die Ladung das Geschütz beschädigt.

Aber der Bunker muß geräumt sein, ehe es Tag wird! Er hält die ganze Nachschubstraße unter Beschuß. Eine Stunde ist vielleicht noch Zeit! Ein Melder eilt nach hinten, um stärkere Sprengmittel heranzuholen.

Das Gewehr oder die Handgranate im Anschlag, stehen sechs H-Männer sichernd auf dem Bunker und warten. Die Burschen drinnen entkommen ihnen nicht!

Zwei, drei Stunden stehen sie jetzt schon oben. Die Bolschewisten im Bunker scheinen ihr Schicksal zu ahnen. Ihr Feuer wird immer nervöser. Zeitweise stellen sie es auch ganz

ein und schieben die Klappen vor die Schlitze. Sie wissen offenbar nicht, wie sie sich verhalten sollen.

Eine Kolonne Essenträger kommt inzwischen nach vorn, wird sicher und gedeckt von den Kameraden über den Fluß durch die Feuerlinie des Bunkers gelöst und versorgt die H-Männer bis in die vorderste Linie mit warmem Essen. Ebenso werden Formationen der Wehrmacht, die zur Verstärkung des Brückenkopfes eintreffen, sicher durch das Schußfeld geleitet.

Inzwischen ist es Hauptscharführer Z. gelungen, mit Baumstämmen und Steinen die Ausschüttöffnungen des Bunkers teilweise zu verstopfen. Dann aber sind die H-Pioniere mit stärkeren Sprengmitteln da. Als auch sie glücklich auf die Deckung des Bunkers geführt worden sind, ist das Ende des Bunkers nahe. Geschickt bringen sie die starken Sprengladungen an. Zwei gewaltige Schläge zerreißen die Luft! Der Eingang ist aufgesprengt! Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als nicht weniger als sechzehn Bolschewisten halb betäubt mit erhobenen Händen daraus hervorgeholt werden? Kerle mit wahren Verbrechergesichtern. Diese verzerrten Visagen werden wir immer in der Erinnerung behalten, besonders das brutale Gesicht des GPU-Kommissars, der sich auch nicht mehr in Sicherheit bringen konnte. Zwei der Bolschewisten sind verwundet.

Als wir den Bunker betreten, bietet sich uns ein Bild der Zerstörung. Alles liegt wir durcheinander: das vernichtete Pak-Geschütz, ein schweres Maschinengewehr, automatische Gewehre und Handfeuerwaffen für 18 Mann, Bohlen und Bretter, die eingestürzte Steindeckung, Munition, dazwischen zwei Tote, Ausrüstungsgegenstände der Bunkerbesatzung.

So ist auch dieses letzte Bollwerk des hartnäckigen Gegners gebrochen. Die Gefangenen werden von den Pionieren abgeführt. Der Abschnitt befindet sich bis zum Bahndamm völlig in unverwundet.

Männer der Waffen-**SS** aber haben sich auch hier wieder als tapfere und harte Kämpfer erwiesen, deren persönlichem Mut und Einsatz es zu danken ist, daß der Angriff Kilometer nach vorn getragen und das befohlene Ziel erreicht wurde.

— Kriegsberichter Helmut Dengler



getreut haben bei den Versen aus der Hundegeschichte „Plisch und Plum“, wo es heißt:

*Kurz die Hose, lang der Rock,
Krumm die Nase und der Stock,
Augen schwarz und Seele grau,
Hut nach hinten, Miene schlau —
So ist Schmalchen Schiewelbein.
(Schöner ist doch unsreiner!)*

Aus Sippe und Familie

Verlobungen:

Lene Völler, städtl. gepr. ländliche Haushaltspflegerin, mit Wilhelm Ziemssen, H-Hstuf. und Hauptmann d. Sch., Kolonial-Polizei-Schule, Oranienburg bei Berlin, 3. 10. 1941.

Eheschließungen:

Unterarzt Dr. Karl Brunngraber, H-Rottf. mit eand. med. Marthi Brunngraber, geb. Mohr, Innsbruck-Linz/Donaun, z.Z. im Felde.

Hans-Joachim Hoffmann, Obltn. d. Sch. und Komp.-Führer mit Inge Hoffmann, geb. Blasch, Igeln/Pret., im September 1941.

Ein Sohn wurde geboren:

Jürgen, 11. 8. 1941. H-Ustuf. u. Komp.-Führer in der Waffen-**SS**, z.Z. im Felde — Helmuth Fischer, geb. Bamberger, Graz, Weg z. Rainerkogel 14.

Uwe, Herbert, 30. 8. 1941. H-Oscha. in der Waffen-**SS** Herbert Hensel, gefallen als Ltn. u. Flugzeugführer — Charlotte Hensel, geb. Reinhold, Chemnitz, Seb.-Bach-Str. 68.

Karlfriedrich, 2. 9. 1941. H-Ustuf. in der Waffen-**SS** Otto Eckstein — Herta Eckstein, geb. Gräß, Haiger/Dillkreis.

Friedrich, Sepp, 11. 9. 1941. H-Ustuf. Sepp Öllerer, gefallen am 13. 7. 1941 — Grete Öllerer, geb. Hell, St. Pölten.

Ekke, 17. 9. 1941. H-Ustuf. Dr. Günter Gils, H-Mannschaftshäuser, z.Z. b. BdS. Den Haag — Margund Gils, geb. Otto.

Manfred, 20. 9. 1941. H-Stabaf. u. Batl.-Kdr. Otto Baum, z.Z. im Felde — Erna Baum, geb. Ulrich, Berlin-Lichtenfelde-West. Leibstandartenweg 21.

Dietrich, 26. 9. 1941. H-Oscha. Dr. Karl Knoop, Erzieher a. d. Lehrerbildungsanstalt Lunden (Holst.) — Alice Knoop, geb. Nohme.

Jochen, 1. 10. 1941. H-Ustuf. in der Waffen-**SS** Dr. med. Hugo-Heinz Schmitz, z.Z. im Osten — Elisabeth Schmitz, geb. Schmidt, Sachsenhausen/Nordbahn, Friedenstraße 12.

Volker, 2. 10. 1941. H-Stabaf. u. Reg.-Direktor Georg Klein, Dresden-Loschwitz, Ulrichstraße 12 — Lydia Klein, geb. Wüthrich, z.Z. Privatklinik Dr. Goedde, Dresden-N., Radeberger Straße 10.

Frank Dierk, 5. 10. 1941. H-Oscha. Bernd Nestler, Uffz. in einem Inf.-Rgt. — Annemarie Nestler, geb. Thallwitz, Roßwein.

Eine Tochter wurde geboren:

Heide-Lore, 25. 7. 19

SCALA
PARADE 1941
Die neue große
VARIETÉ-REVUE
Innenzierung: Eduard Duisberg
Tgl. 19.00. Mittw., Sonnabend,
Stg. auch 15.30. Tel. 25 9256

**Winter
Garten**
Berlin am Bahnhof Frieder
Doppelgastspiel
**Carla Carlsen
Boulanger**
und Elite-Varieté
Sba., Sonn., Mittw. u. Do. auch
Nachm. Vorstellung / kl. Preise
Anfang Tageszeitungen beachten!

**Kabarett der Komiker
Willi Schaeffers**
Kurfürstendamm 156 97 76 21/23
Montag bis Freitag
**Der 3.30 Uhr-Tee
von Berlin**
Das ungewöhnlich schöne Programm
m.d. Mitwirkenden d. Abendvorstellung.
Eintr. einschl. Gedeck a.oll. Platz 1.50
Täglich 7 Uhr
Sonnab. u. Sonntag auch 3.30 Uhr
Der stetig steigende Erfolg
„Träum von mir“
Revue von Erwin Bootz
Vorverkauf von 10 bis 18 Uhr

ATLANTIS
Siegere Ballhaus und Kino
13x sehen und staunen
13x Atlantik Eintritt frei
BEHRENSTR. 53/54
Wie immer
**330 Kabarett
der Hausfrauen**
14 Attraktionen
und abends...
Gala-Programm
Kapelle B. Rob. Höpfner
Im Hafen: Unsere beliebte Hauskapelle
Erhard Gneist
Einlaß ab 3 Uhr
Montags geschlossen

**HAUS
WATERLAND**
Im Oktober
Artistik - Tanz - Humor
Eddie Pally
Marion-Ballett
Marno
2 Alonso's
2 Hansino
2 Barrington's
Kapelle Herbert Kawan
Geschwister Rondats
Vaterland-Quartett
Trio Mazzoni
Polly Pfeiffer
BETRIEB KEMPINSKI

CAFE WIEN
der Treffpunkt im Westen
Mangone-Accai
Deutsch-Italienische Kapelle
KURFÜRSTENDAMM 26 STOBER UND KRUGER

1 Million „Hexen“
Sieben allein in Deutschland der Inquisition zum Opfer. Ein erschütterndes Bild des religiösen Irrwahns, der zu jener gräßlichen Kette von Scheiterhaufen führte, vermittelte uns der berüchtigte „Hexenhammer“. Sofort lieferbar gegen Nachm. von 14.20 RM durch die Buchhandlung Linke & Co., Halle/Saale 21.

Laut lesen und weiterzählen!
Ich halte Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13.2.38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsspiel hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden.“ — Der Abiturient Karl Ditsche in Friedewalde schrieb am 7.8.40: „Schon nach 3 Monaten hatte ich eine Schreibgeschwindigkeit von 120 Silben pro Minute erreicht.“ Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von städtl. geprüft. Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden Ihr Eigenamt! Bitte, senden Sie sofort! Umschl. diese Anzeige ein (3 Pf. Porto).

Privater Kurzschrift-Fernunterricht
E. Spiekermann, Berlin-Pankow Nr. 68 D

Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den günstigsten Urteilen von Fachleuten u. Schülern!

Vor- u. Zuname: _____
Ort und Straße: _____

TAKKO
Ein TOBIS-FILM. **TOBIS**
mit
Norbert Rohringer, Eugen Klöpfer, Arbeert Wäscher
Albert Florath, Carsta Löck, Hilda Körber, Armin Schweizer, P. Westermeier
Trude Hesterberg, Ali Ghito

Buch und Spielleitung FRITZ PETER BUCH

Nach einem Roman von Alfr. Weidenmann

Musik: Hans Otto Borgmann

Herstellungsgruppe: H. Engelsing

Im Vorprogramm:

Das Inseldorf Frauenchlesee

Hersteller W. Leckebusch & Co.

Täglich 2.00 4.30 7.00

TAUENTZIEN-PALAST

4.30 7.00 Sbd. u. Stg. auch 2.00

ATRIUM KAISERALLEE

Vorverkauf von 10 bis 18 Uhr

AUGUSTO GENINA

EIN FILM DER BASSOLI-PROD.
im Verleih der DIFU

in deutscher Sprache

mit FOSCO GIACCHETTI
RAFAEL CALVO
MARIA DENIS
MIRELLA BALIN

Drehbuch und Regie:
AUGUSTO GENINA

„Der Film erntete einen rauschenden Erfolg.“ B.Z.

2. WOCHE

Täglich 1.30 4.15 7.00

CAPITOL AM ZOO

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

1.30 4.15 7.00

<p